

Martin Sabrow

Walther Rathenau als Zukunftshistoriker



AKADEMISCHE VERLAGSANSTALT

Walther Rathenau als Zukunftshistoriker

Martin Sabrow

WALTHER-RATHENAU-STIFT
GEMEINNÜTZIGE GMBH
BAD FREIENWALDE

Freienwalder Hefte 4

Herausgegeben von
Martin Sabrow und Reinhard Schmook

Martin Sabrow

Walther Rathenau als Zukunftshistoriker



Akademische Verlagsanstalt 2000

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Brandenburgischen
Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kultur

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Sabrow, Martin:

Walther Rathenau als Zukunftshistoriker / Martin Sabrow. - Leipzig :

AVA, Akad. Verl.-Anst., 2000

(Freienwalder Hefte ; 4)

ISBN 3-931982-19-X

© Akademische Verlagsanstalt GmbH, Leipzig

Satz und Gestaltung: KrossProductions, Leipzig

Druck: APRESYS GmbH, Leipzig

ISBN 3-931982-19-X

ISSN 1438-0277

Editorial

Freienwalde. Märkischer Badeort im Nordosten, eine Fahrstunde hinter Berlin. Ein verwaistes Hohenzollernschlößchen, zu Beginn des 20. Jahrhunderts von Walther Rathenau aufgekauft und als Sommersitz hergerichtet, Mittelpunkt der Einsamkeit eines deutschen Großbürgers, der seine Zeit als Industrieller nutzte, als Essayist inspirierte, als Staatsmann prägte – und als Jude für ihre nationalistische Überheblichkeit verachten lernte. Schloß Freienwalde, liebevoll in der frühklassizistischen Strenge seiner Erbauungszeit restauriert – stummer Protest gegen den Kulturverfall im Wilhelminischen Kaiserreich und schöpferisches Tusculum eines zeitkritischen Künders von „Kommenden Dingen“, wie Rathenau die bekannteste seiner hier entstandenen Arbeiten nannte. Nach seinem gewaltsamen Tod 1922 erst ein dürftig finanzierte Museum, später Hort nationalsozialistischer Geselligkeit, noch später erst geplündert und dann in ein Alexander Puschkina gewidmetes Kulturhaus umgewandelt. Heute abermals Rathenau-Gedenkstätte, rasch wachsendes Archiv und Ort einer ständigen Ausstellung „Walther Rathenau in Schloß Freienwalde“.

Alljährlich erinnert die 1991 wiederbegründete Walther Rathenau-Stiftung GmbH mit verschiedenen Veranstaltungen in Schloß Freienwalde an Walther Rathenau, der als Repräsentant, Kritiker und Opfer seiner Epoche (Ernst Schulin) den besonderen deutschen Weg in die Moderne zwischen Kultur und Barbarei wie nur wenige andere verkörperte. Auch um die anlässlich der Rathenau-Tage im Schloß stattfindenden Vorträge einem breiteren Publikum zugänglich zu machen, wurden die „Freienwalder Hefte“ begründet. Sie sind als ein Publikationsforum der intellektuellen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit gedacht, das in lockerer Folge einzelne Facetten unseres Bildes von Rathenau und seiner Umbruchepoche näher beleuchten soll.

Walther Rathenau als Zukunftshistoriker

Ernst Schulin zum 70. Geburtstag

Der Begriff des Zukunftshistorikers*

„Die Dinge des Gebrauchs und Verbrauchs sind normalisiert und typisiert. [...] Der Geschmack des Künstlers kämpft mit dem Geschmack der Menge und muß, da keine entscheidende Instanz ihm zur Seite steht, Kompromisse schließen. [...] Billigkeit und bequeme Herstellung ist das höchste Prinzip, denn bei eng beschränkten Mitteln will niemand eine Sache ganz entbehren; die Mode aber hört nicht auf, und somit wird nicht Dauerhaftigkeit, sondern häufig erneuter Wechsel erstrebt. [...] Die Menschen sammeln sich in Straßen und öffentlichen Lokalen, die Verkehrhaftigkeit steigt, und um so mehr, als jeder Akt des Lebens, auch der kleinste zum Gegenstand der Besprechung, Beratung, Abstimmung, Verständigung wird. An alle Einrichtungen des gemeinsamen Lebens, des Nachrichten-, Verkehrs-, Versorgungs-, Beratungs-, Unterhaltungswesens werden bedeutende Anforderungen der Bequemlichkeit, des Umfangs, der populären Repräsentation und Ästhetik gestellt und erfüllt. In diesen Einrichtungen, und nur in ihnen, findet die Kunst Aufgaben und Heimstätte. Öffentliche Gebäude, Gärten, Erholungsstätten, Verkehrsmittel, Ausstellungen werden mit Aufwand errichtet. [...] An populären Aufführungen, Ausflügen, Gesellschaftsreisen, Führungen durch Sammlungen, an Klubs, Bibliotheken, Sportübungen, Schaustellungen ist kein Mangel. [...] Lebensweise und Erziehung sind sehr ähnlich, Geheimnisse, nebelhafte Autoritäten einzelner Berufe gibt es nicht, niemand läßt sich imponieren. Jeder stimmt ab, gleichviel ob es sich um ein Amt, ein Denkmal, ein Gesetz, ein Drama handelt, oder läßt durch Vertrauensleute oder Vertrauensleute von Vertrauensleuten abstimmen. Jeder will wissen, wie, wo,

* Bei dem vorliegenden Aufsatz handelt es sich um die geringfügig überarbeitete Fassung eines Vortrags, der anlässlich der Freienwalder Rathenau-Tage am 25. September 1999 in Schloß Freienwalde gehalten wurde.

warum – ähnlich wie heute in Amerika –, und verlangt plausible Gründe. Die Antwort: das verstehst du nicht, ist unmöglich. Jeder bezieht sich auf sein Gewissen, sein Verständnis, seinen Geschmack und läßt keine angeborene oder anerzogene Überlegenheit gelten. Die Grenzen ideeller und praktischer Argumentation vermischen sich – denn jeder ist einerseits zu sehr mit praktischen Nöten behaftet, andererseits zu ungeniert und ungewohnt, sich dem, was man früher höhere Einsicht nannte, zu fügen, zu frei erzogen, um sich belehren zu lassen –, so daß folgende Urteile unmöglich sind: dieses Buch sollte man lesen, obwohl es schwierig ist; dieses Drama sollte aufgeführt werden, obwohl es nicht sensationell ist; [...] diesen Mann wähle ich seines Charakters und Könnens wegen, obwohl er keine Wahlversprechungen gemacht hat. Dagegen werden folgende Argumente plausibel sein: dieser historische Bau muß weg, denn er hemmt den Verkehr; diese Sammlung wird verkauft, denn wir brauchen Geld; wir wünschen keinen Lehrstuhl für Philosophie, aber für Filmtechnik“.¹

Haben Sie in diesen Worten unsere Zeit und ihre Probleme wiedererkannt? Das ausführlich wiedergegebene Zitat ist nicht nur aktuell; es ist beängstigend aktuell, denn es entstand vor genau 80 Jahren, und sein Autor heißt Walther Rathenau. Als im Oktober 1919 die von ihm verantwortete Flugschrift „Die neue Gesellschaft“ im Druck erschien, der es entnommen ist, war die revolutionäre Nationalversammlung noch nicht zum Reichstag umgebildet, stand Deutschland fassungslos vor den Folgen der Kriegsniederlage und der Last der Versailler Friedensbedingungen, sahen die Menschen orientierungslos einer politisch, wirtschaftlich und sozial gleichermaßen ungewissen Zukunft entgegen. In weiter Ferne lag der Weg in die moderne Massengesellschaft; nichts wies auf die Modernisierungsschübe hin, die Deutschland in den zwanziger und dreißiger und dann verstärkt in den fünfziger und sechziger Jahren erleben sollte. Noch waren die Konsumwelle, die Reisewelle, die Freizeitwelle nicht geboren, noch lange hatte die soziale Nivellierung nicht die Sphäre der kulturellen Unterschiede erfaßt, noch waren Kleiderordnungen und soziale Autoritäten nicht aufgelöst, noch war aus dem Arbeiter nicht der Mitarbeiter, aus dem Universitätsprofessor nicht der Hochschullehrer und aus dem Herrn Generaldirektor nicht der in seiner sozialen Motivationsfähigkeit gefragte Teamchef geworden. Noch war die Künstlerförderung nicht ganz vom

1 Walther Rathenau, Die neue Gesellschaft, in: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. 5, Berlin 1925, S. 339-456, hier S. 383 ff.

privaten Liebhaber zum staatlichen Auftraggeber übergegangen, noch war die autogerechte Stadt eine unbekannte Größe, noch hatte die Filmindustrie die Sehgewohnheiten nicht radikal verändert und selbst der Rundfunk seine Premiere noch nicht erlebt. Dies alles aber faßte der visionäre Blick Walther Rathenaus und verlieh ihm über den eigenen Tod hinaus den Nimbus bleibender und bis in die Gegenwart fortdauernder Aktualität. Rathenaus Tauglichkeit als Leitbild auf dem Weg in das 21. Jahrhundert ist das Thema der Rathenau-Tage 1999, und zu ihm sollen die folgenden Bemerkungen einen bescheidenen Beitrag beisteuern.

In der Tat verkürzt der vielseitige Industrielle und Intellektuelle, der das märkische Schlößchen Freienwalde so penibel im Stil des ausgehenden 18. Jahrhunderts restaurieren ließ, den Abstand zwischen seiner Lebenszeit und unserer Gegenwart in so ungewöhnlicher Weise, daß es sich lohnt, auf den prophetischen, oder sagen wir nüchterner, den futurologischen Aspekt seines Denkens und Handelns näher einzugehen. Die Richtung, um die es dabei gehen soll, ist im Titel dieser Betrachtung angedeutet: „Walther Rathenau als Zukunftshistoriker“. Die Rede vom Geschichtsschreiber des Künftigen ist freilich paradox, aber deswegen doch nicht unsinnig. Vergangenheit und Zukunft trennt einzig der Blickwinkel der flüchtigen Gegenwart, und was gestern noch Vorausschau war, kann heute schon Geschichte sein. Die großen Geschichtssysteme des 19. und 20. Jahrhunderts von Hegel über Marx zu Spengler und Toynbee verbinden wie selbstverständlich Vergangenheitsdeutung mit Zukunftsschau, und nicht umsonst hat schon Friedrich Schlegel den Historiker als „rückwärts-gewandten Propheten“ bezeichnet.² Rathenau hingegen beschäftigte sich auffallend wenig mit historischen Fragen, so wenig, daß sein einstiger Mentor Maximilian Harden ihm im nachhinein in dieser Hinsicht jede Kompetenz absprach.³ Er selbst wandte sich in seinen Schriften mehrfach gegen die „leicht erlernbaren und bequemen Formeln des Historismus, der das Wissen an die Stelle des Geistes setzt“⁴, und verteidigte seine eigene, Gestern und Morgen gleichermaßen umschließende Weltsicht

2 Friedrich Schlegel, Fragmente, 80, in: Ders., Werke in zwei Bänden, Berlin (O)/Weimar 1982, Bd. 1, S. 199.

3 So in Erinnerung an einen gemeinsamen Italienaufenthalt im Oktober 1901: „Rathenau, der von Geschichte und Politik fast nichts wußte, barg solche Kenntnislücken damals noch nicht und lauschte gern unterrichtender Erzählung.“ Maximilian Harden, Zum Schutz der Republik, in: Die Zukunft vom 8./22.7.1922, S. 45.

4 Walther Rathenau, Apologie, in: Ders., Schriften aus Kriegs- und Nachkriegszeit, Berlin 1929, S. 411-455, hier S. 421.

als eine Prophetie, in der „an die Stelle des Wissens das Schauen tritt und Vergangenheit und Zukunft nur mehr verschieden gerichtete Betrachtung des gleichen inneren Bildes darstellen“.⁵

Allein, ebenso wie der Begriff des Zukunftshistorikers eine Verbindung stiften soll zwischen Einst und Jetzt, so beharrt er andererseits auch auf einer Trennung, nämlich auf der Trennung von Beobachtung und Gestaltung. Historiker sind mächtig, insoweit sie jeden vergangenen Vorgang vor den Richterstuhl der Muse Klio zitieren können, und sie sind zugleich ohnmächtig, insoweit sie diesen Vorgang lediglich untersuchen, aber in aller Regel nicht mehr beeinflussen können. Dieselbe Feststellung läßt sich aber auch für den Blick in die Zukunft treffen. Zu Recht unterscheidet Kant in seinen Betrachtungen zur künftigen Menschheitsgeschichte die wahrsagende von der weissagenden oder prophetischen Geschichtserzählung. Wahrsagend nennt Kant die „Darstellung der Gegebenheiten, die da kommen sollen [...], wenn der Wahrsager die Begebenheiten selber macht und veranstaltet, die er im voraus verkündigt“, während die Kräfte der Weissagung „durch übernatürliche Mitteilung und Erweiterung der Aussicht in die künftige Zeit erworben werden“.⁶ Wenn im folgenden von Rathenau als Zukunftshistoriker die Rede ist, so zielt sie nicht auf die sozialen und wirtschaftlichen Reformvorschläge, die er als politischer Berater Ludendorffs, als wirtschaftlicher Sachverständiger der Reichsregierung oder als öffentlichkeitswirksamer Sozialphilosoph vorgelegt hat, sondern allein auf seine Rolle als Prophet eines ohne sein Zutun autonom sich vollziehenden geschichtlichen Zukunftsschicksals.⁷

5 Ebd., S. 438. Auf diesem Weg sind ihm auch spätere Biographen gefolgt. Vgl. etwa das summarische Urteil von Peter Berglar: „Von Friedrich Naumann und Max Weber erfährt der Historiker mehr über die Vergangenheit – von Walther Rathenau mehr über die Zukunft.“ Peter Berglar, Walther Rathenau. Ein Leben zwischen Philosophie und Politik, Graz/Wien/Köln 1987, S. 189.

6 Immanuel Kant, Der Streit der Fakultäten, in: Ders., Werke in zehn Bänden, hg. von Wilhelm Weischedel, Bd. 9: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik, Erster Teil, Darmstadt 1964, S. 351.

7 Eine analoge Unterscheidung zwischen ‚planender‘ und ‚prophezeiender‘ Futurologie trifft Ernst Schulin, Walther Rathenau. Repräsentant, Kritiker und Opfer seiner Zeit, Göttingen/Zürich 1992, S. 78 f.

Rathenau als Prophet

Doch auch in dieser Eingrenzung ist die Menge der Zukunftsdiagnosen und Prophezeiungen eindrucksvoll, die Rathenau im Laufe seines Lebens als *homo publicus* von sich gegeben hat. Sie lassen sich auf drei zeitlich nahe beieinander liegende und in ihrem Grundton dennoch sehr unterschiedliche Schwerpunkte verteilen, nämlich die letzten Friedensjahre vor 1914, den Ausbruch des Weltkrieges und den Umbruch von 1918/19. Als die Welt um ihn im Glanz der wilhelminischen Epoche schwelgte und vor der wachsenden außenpolitischen Isolierung des Deutschen Reiches die Augen schloß, veröffentlichte Rathenau eine düstere Warnung vor der achtlosen Unbekümmertheit einer Welt am Abgrund, die ihr Gegenstück allenfalls in der poetischen Beschwörung kommenden Unheils in der zeitgleichen Lyrik von Georg Heym oder auch Georg Trakl hat: „Ich sehe Schatten aufsteigen, wohin ich mich wende. Ich sehe sie, wenn ich abends durch die gellenden Straßen von Berlin gehe; wenn ich die Insolenz unseres wahnsinnig gewordenen Reichtums erblicke; wenn ich die Nichtigkeit kraftstrotzender Worte vernehme oder von pseudogermanischer Ausschließlichkeit berichten höre, die vor Zeitungsartikeln und Hofdamenbemerkungen zusammenzuckt. Eine Zeit ist nicht deshalb sorgenlos, weil der Leutnant strahlt und der Attaché voll Hoffnung ist. Seit Jahrzehnten hat Deutschland keine ernstere Periode durchlebt als diese.“⁸

Zwei Jahre später rechnete Rathenau dem wilhelminischen Staat in prophetischer Vorwegnahme der kommenden Revolution die Kosten einer Klassenherrschaft vor, die das Volk zugunsten einer überlebten Führungsschicht von sozialer Gleichberechtigung und politischer Verantwortung ausschloß: „Tritt aber die Schicksalsstunde heran, so wird man begreifen, daß alle Unternehmung ein Spiel der Winde bleibt, wenn sie nicht in der Tiefe auf doppelt gefestigtem Fundament beruht: auf starker Politik und gerechter Verfassung. Die Leidenschaft, die heute den Interessen des materiellen Lebens frönt, wird dann der Sorge um die Dinge der Gemeinschaft und des Staates weichen, und zugleich mit der Erschütterung des überreichen Gebäudes unserer Wirtschaft werden morsche Rechte und Mächte dahinsinken. In einer Stunde stürzt, was auf Äonen gesichert galt;

8 Walther Rathenau, Staat und Judentum, in: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. 1, Berlin 1925, S. 206.

was heut vermessene Forderung scheint, wird selbstverständliche Voraussetzung.“⁹

Je länger der Krieg andauerte, desto düsterer zeichnete Rathenau das Bild der neuen Stadt, die ‚mehr Dynamos als Perlentore haben werde‘.¹⁰ Im Sommer 1918 dann war es Rathenau, der klarsichtig wie nur wenige die Folgen des Krieges abzuschätzen wußte: „Die Krise, die wir erleben, ist die soziale Revolution“, sie ist „der Weltbrand des europäischen Sozialgebäudes, das nie wieder erstehen wird“.¹¹ Und noch bevor dieser alles verheerende Brand erst ausgetreten war, sah Rathenau schon die apokalyptische Vision eines neuerlichen, schrecklicheren Waffenganges heraufziehen, wenn dem Gedanken der Menschheit nicht sein Recht verschafft und eine universale Solidarität der Völker begründet werden würde: „Ich sage euch aber: Der kommende Friede wird ein kurzer Waffenstillstand sein, und die Zahl der kommenden Kriege unabsehbar, die besten Nationen werden hinsinken, und die Welt wird verelenden, sofern nicht schon dieser Friedensschluß den Willen besiegelt zur Verwirklichung dieser Gedanken.“¹² Wie ein Vorgriff auf die heutige Vernetzung der Volkswirtschaften im Zeichen der Globalisierung nach dem Ende der ost-westlichen Bipolarität mutet an, was Rathenau in denselben Monaten, als der deutsche Generalstab durch eine letzte Verzweiflungsoffensive den Sieg des deutschen Heeres doch noch zu erzwingen suchte, auf die Agenda einer künftigen globalen Politik im Zeichen der postnationalen Verständigung zu setzen empfahl. In ihr nahm er die vielen bitteren Lehren schon souverän vorweg, die seiner Nachwelt in den folgenden dreißig Jahren erst noch bevorstehen sollten: „Ein Völkerbund ist recht und gut, Abrüstung und Schiedsgerichte sind möglich und verständig: doch alles bleibt wirkungslos, sofern nicht als erstes ein Wirtschaftsband, eine Gemeinwirtschaft der Erde geschaffen wird.“¹³

Vollends nach der deutschen Kapitulation versuchte Rathenau seine prophetischen Gaben als politisches Mittel einzusetzen, um auf den amerikanischen Präsidenten Wilson einzuwirken. In einem Brief an dessen

9 Walther Rathenau, Das Eumenidenopfer, in: Ebd., S. 251-263, hier S. 263.

10 Walther Rathenau, Brief an P.A., Himmelfahrt 1917, in: Ders., Briefe, 2. Bd., Dresden 1927, S. 280.

11 Walther Rathenau, An Deutschlands Jugend, in: Ders., Schriften aus Kriegs- und Nachkriegszeit, Berlin 1929, S. 95-214, hier S. 164 und S. 100.

12 Ebd., S. 174.

13 Ebd., S. 174 f.

Vertrauensmann Edward House vom Dezember 1918 beschwor Rathenau die drohende Zukunft mit apokalyptischer Gewalt: „Wer in zwanzig Jahren Deutschland betritt, das er als eines der blühendsten Länder der Erde gekannt hat, wird niedersinken vor Scham und Trauer. [...] Die deutschen Städte werden nicht als Trümmer stehen, sondern als halberstorbene steinerne Blöcke, noch zum Teil bewohnt von kümmerlichen Menschen. Ein paar Stadtviertel sind belebt, aber aller Glanz und alle Heiterkeit ist gewichen. [...] Die Landschaften sind zertreten, die Wälder sind abgeschlagen, auf den Feldern keimt dürftige Saat. Häfen, Bahnen, Kanäle verkommen, und überall stehen, traurige Mahnungen, die hohen verwit-ternden Bauten aus der Zeit der Größe. [...] Der deutsche Geist, der für die Welt gesungen und gedacht hat, wird Vergangenheit. Ein Volk, das Gott zum Leben geschaffen hat, das noch heute jung und stark ist, lebt und ist tot.“¹⁴

Erfüllte Prognosen

Was für Rathenau Zukunft war, ist für uns Vergangenheit, und dies erlaubt uns, eine Frage zu beantworten, die nach dem Bewußtsein aller Zeiten das gültige Kriterium zur Unterscheidung des Propheten vom Scharlatan bereitgestellt hat: Haben sich seine Weissagungen erfüllt? Für viele seiner Weggefährten, die ihn überlebten und das deutsche Verhängnis des *finis Germaniae* 1945 durchlitten, schien die Antwort unzweifelhaft. Niemand, der im Sommer 1945 durch die Reichshauptstadt gewandert wäre, hätte ohne Schaudern an Rathenaus düstere Vorahnung von 1918 denken können: „Verkennen Sie das Kommende nicht, mit Berlin nimmt es ein baldiges Ende. In nicht allzu langer Zeit wird Gras in den verödeten Straßen wachsen. [...] Machen Sie sich auf Deutschlands vollständigen Ruin gefaßt, auf einen Untergang, wie in zweitausend Jahren ihn noch nie ein Volk erlebt hat.“¹⁵ Eine solche Stimme, die sich unter der Last der Kriegskatastrophe und ihrer Folgen schmerzhaft an Rathenaus mahnende Worte von einst erinnerte, war der vormalige Reichskunstwart Edwin Redslob,

14 Walther Rathenau, Nach der Flut, in: Ebd., S. 217-281, hier S. 269.

15 Marie von Bunsen, in: Ernst Schulin (Hg.), Gespräche mit Rathenau, München 1980, S. 219. Eine analoge Prophezeiung teilte Rathenau 1919 dem dänischen Journalisten Hohlenberg im Juli 1919 mit. Vgl. ebd., S. 243 ff.

der 1946 im eben gegründeten Berliner *Tagesspiegel* schrieb: „Ich kann den Weg, den ich einmal unter Gesprächen über moderne Kunst von der Hundekehle bis zum Jagdschloß Grunewald ging, nie betreten, ohne an diesen Spaziergang zu denken, der meiner Erinnerung nach am Ostermorgen 1921 stattfand. [...] Wir gingen an einem schmalen Wasserlauf entlang, in dessen Nähe das frische Grün des Frühlings schon die Macht gewonnen hatte. Hoch oben in den Wipfeln der Föhren war ein Rauschen, als faßten sie den Wind noch als Boten des Winters auf. Ein Zweig in unserer Höhe, dessen Knospen sich schon zu kleinen Blättern erschlossen hatten, verlockte zur Betrachtung. Indes wir stehenblieben und die werdenden Blattgebilde bewunderten, kam ein Wort aus Rathenaus Mund, vor dessen Prophetie ich noch heute erschrecke: ‚Es ist ja doch alles nur Vorausahnung des Weltuntergangs, der uns bedroht und den wir mit aller Kraft verhindern müssen.‘“¹⁶

Auch am Ende des 20. Jahrhunderts und vor dem Hintergrund der deutschen Zeitgeschichte zwischen nationaler Teilung und europäischer Integration haben viele von Rathenaus Zukunftsvermutungen nichts von ihrer Gültigkeit verloren. Ich beschränke mich auf zwei Beispiele: Im September 1920 gab Rathenau der französischen Zeitung *La Liberté* ein Interview, in dem er die Spaltung der Nation und den Siegeszug des Kommunismus in einem Teil Deutschlands voraussagte: „Meiner Meinung nach [...] ist Deutschland auf dem Wege zu zerfallen. [...] In vielleicht ziemlich naher Zukunft werden wir das Reich in drei Teile zerfallen sehen: auf der einen Seite Bayern, das sich den Trümmern von Österreich anschließen wird, auf der anderen Seite die Rheinprovinzen, die eine Art zweites Belgien bilden werden, und dann der Rest, d.h. Preußen, Sachsen, Hessen, Hannover, die unfähig sind, allein zu existieren, und deshalb notgedrungen den großen Sprung in den Bolschewismus machen werden. Wir werden also eine Baumschule des Kommunismus im Herzen Europas haben, einen Infektionsherd, bedrohlicher als der große Feuerbrand der Russen, weil die deutschen Methoden und die deutsche Disziplin im Dienst dieser Sache eingesetzt werden.“ Als sein Pariser Gesprächspartner ungläubig einwandte, daß ‚die nordischen Rassen viel zu positiv seien, um sich vom Bolschewismus überrumpeln zu lassen‘, beharrte Rathenau – keine drei Jahre nach der Oktoberrevolution – auf der säkularen Bedeutung des Kommunismus: „Lassen Sie sich eines Besseren belehren, [...] die bolschewistische Idee ist sehr lebensfähig. [...] Die Doktrin ist nicht nur verführe-

16 Schulin (Hg.), Gespräche mit Rathenau, S. 297.

risch, sondern sie besitzt auch die Fähigkeit, in die Praxis überzugehen. Sie hat nur in Rußland so wenig Erfolg gehabt, weil der Boden dafür schlecht vorbereitet war und die Bedingungen für die Saat besonders ungünstig waren.“¹⁷ Rathenau als Zukunftshistoriker – wo könnte sich diese Charakterisierung eindrucksvoller bestätigen als in den Sätzen, mit denen Rathenau 1920 die Etablierung des ostdeutschen Sozialismus vorwegnahm: „Aber man kann eine Revolution konzipieren, die von oben geführt wird, und das wäre notwendigerweise der Fall bei uns. Der Bolschewismus wird bei uns methodisch und organisiert sein, wie es das Kaiserreich war. Jeder wird an seinem Platz sein. Die Intellektuellen werden die glühendsten Propagandisten sein und sie sind es, welche die Stadt der Zukunft bauen. Deshalb wird der preußische Bolschewismus in ganz anderer Weise fürchterlich sein als der russische.“¹⁸

Bekannter als diese Vision ist das Mitteleuropa-Konzept, das Rathenau im letzten Friedensjahr 1913 entwickelte und das in verblüffender Weise dem Weg zur Europäischen Union unserer Tage nahekommt: „Es bleibt eine letzte Möglichkeit: die Erstrebung eines mitteleuropäischen Zollvereins, dem sich wohl oder übel, über lang oder kurz die westlichen Staaten anschließen würden. [...] das Ziel würde eine wirtschaftliche Einheit schaffen, die der amerikanischen ebenbürtig, vielleicht überlegen wäre, und innerhalb des Bandes würde es zurückgebliebene, stockende und unproduktive Landesteile nicht mehr geben. Gleichzeitig aber wäre dem nationalistischen Haß der Nationen der schärfste Stachel genommen. [...] Verschmilzt die Wirtschaft Europas zur Gemeinschaft, und das wird früher geschehen als wir denken, so verschmilzt auch die Politik. Das ist nicht der Weltfriede, nicht die Abrüstung und nicht die Erschlaffung, aber es ist Milderung der Konflikte, Kräfteersparnis und solidarische Zivilisation.“¹⁹

17 Pierre Dolmet, in: Ebd., S. 284 f.

18 Ebd., S. 285 f.

19 Walther Rathenau, *Deutsche Gefahren und neue Ziele*, in: Ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 1, S. 267-278, hier S. 276 ff. Vgl. auch die folgende globale Prognose Rathenaus aus dem oben erwähnten Zeitungsinterview vom Spätsommer 1920: „[...]In nächster Zukunft werden sich drei Mächte die Herrschaft der Welt teilen: die Vereinigten Staaten, ein junger Riese, der seine Kräfte noch nicht kennt, Rußland, mit seiner Bevölkerung von 250 Millionen, und die gelbe Rasse mit ihrem Menschenmeer, das Japan zu organisieren wissen wird.“ Und, mit einem etwas skeptischen Lächeln, schloß Herr Rathenau: „Aber trotz allem, seien wir Europäer: es ist unsere einzige Rettungsbrücke.“ Schulin (Hg.), *Gespräche mit Rathenau*, S. 284 ff.

Der Weltkrieg als Verhängnis

Den Gehalt dieser Visionen konnte Rathenaus Mitwelt nicht ausloten. Das zeitgenössische Bild des Sehers Rathenau lebte von der düsteren Vorahnung, mit der der mächtige Industrielle und tatkräftige Organisator der Kriegsrohstoffversorgung den Weg des Deutschen Reichs in den Weltkrieg begleitete. Ein schrofferer Kontrast wäre nicht denkbar gewesen als der zwischen dem fieberhaften Kriegstaumel einer zu den Waffen gerufenen Nation und der düsteren Vorahnung, die Rathenau in diesen Wochen vereinsamen ließ.²⁰ Moritz Heimann, Lektor im S. Fischer-Verlag, erinnerte sich später: „Während des Krieges war ich Zeuge, daß auch er erstaunlich fest und, wie sich herausstellte, richtig prophezeien konnte. Propheten sind Leute, die Kopf oder Wappen spielen und denen nachher ein gefälliges Gedächtnis die Addition macht. Es würde mir deshalb ohne dauernden Eindruck geblieben sein, wenn er es mit dieser oder jener Voraussage nur eben, wie viele Andre, getroffen hätte; aber besonders das eine Mal hatte seine Art, sich kritisch zu fassen, eine vorwegnehmende, zusammenschauende Kraft, eine schonungslose Phantasie, die ich nicht vergesse. Er sagte, im Oktober 1914, wörtlich: ‚Wenn ich durch die Leipziger Straße gehe, so sehe ich die Schaufenster von Waren leer und mit Attrappen und Pappkartons angefüllt.‘ Damals hatten wir ja noch Alles voll und doll; wir sahen ihn an, als ob er fasele.“²¹

Keine andere Prophezeiung grub sich stärker in das Bewußtsein der Zeitgenossen ein als diese Deutung des Krieges als Verhängnis. „Aus diesem Krieg werden wir Deutsche als Bettler hervorgehen“, gab Arthur Holitscher einen Satz von Rathenau aus den Augusttagen 1914 wieder, als er gerade die Kriegsrohstoffabteilung des Preußischen Kriegsministeriums ins Leben gerufen hatte.²² Annette Kolb erinnerte sich nach dem Krieg an eine gemeinsame Eisenbahnfahrt mit Rathenau im Herbst 1916,

20 1916 schrieb Rathenau rückblickend selbst: „Heute sind es zwei Jahre, daß ich von der Denkweise meines Volkes mich schmerzlich getrennt fühle, soweit sie den Krieg als ein erlösendes Ereignis wertet.“ Walther Rathenau, Von kommenden Dingen, in: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. 3, Berlin 1925, S. 234.

21 Schulin (Hg.), Gespräche mit Rathenau, S. 140.

22 Zit. n. ebd., S. 142.

in der das Gespräch auf die Politik kam: ‚Lassen Sie heute die Hände‘, sagte er, ‚von der Politik. Sie ist des Teufels Kessel. Sie wissen nicht, was vorgeht, und Sie können nicht dagegen an.‘ ‚Aber warum tun Sie nichts?‘ ‚Weil nichts zu machen ist; die Dinge müssen ihren Lauf nehmen. [...] Es gibt keine Dummheit, die man unterlassen wird, keine einzige‘, fuhr er in seiner gleichmäßigen Stimme fort, ‚und zuletzt wird man den Krieg verlieren.‘ ‚Und Sie sehen zu!‘ rief ich aus. ‚Weil alles vergebens wäre.‘²³

Doch die visionäre Vorahnung des kommenden Zusammenbruchs, die Rathenau zu Kriegsbeginn isoliert hatte, beförderte nach seinem Eintreten durchaus nicht seine Anerkennung, sondern stempelte ihn nun erst recht zur Zielscheibe und machte ihn für das Unglück haftbar, vor dem er gewarnt hatte. Den Anstoß lieferte Rathenau selbst, der im Herbst des Jahres 1919 eine glänzende psychologische Studie des gestürzten Kaisers herausbrachte, die in den nächsten zehn Jahren eine Vielzahl von Auflagen erleben sollte. In ihr schilderte Rathenau seine erste Begegnung mit dem Monarchen, zu dem er im Februar 1900 gerufen worden war, um ihm über die wirtschaftliche und militärische Bedeutung der Elektrochemie vorzutragen: ‚Ein Freund fragte nach dem Eindruck der Erscheinung und des Gesprächs. Ich sagte: ‚ein Bezauberer und ein Gezeichneter. Eine zerrissene Natur, die den Riß nicht spürt; er geht dem Verhängnis entgegen.‘ Der Mann, dem ich dies in der höchsten Blüte der wilhelminischen Ära sagte, ein Kenner der Menschen, erstaunte nicht und hat in der langen Glanzzeit bis zum Kriege mir das Wort nicht vorgehalten. Als der Krieg begann, begegneten wir uns, beide vom schlimmen Ausgang überzeugt. Abermals widersprach er mir nicht, als ich sagte: ‚Nie wird der Augenblick kommen, wo der Kaiser, als Sieger der Welt, mit seinen Paladinen auf weißen Rossen durchs Brandenburger Tor zieht. An diesem Tage hätte die Weltgeschichte ihren Sinn verloren. Nein! Nicht einer der Großen, die in diesen Krieg ziehen, wird diesen Krieg überdauern.‘²⁴

23 Ebd., S. 169.

24 Walther Rathenau, *Der Kaiser*, in: Ders., *Schriften aus Kriegs- und Nachkriegszeit*, S. 283-338, hier S. 305. Eine andere Sprache spricht allerdings die erhalten gebliebene Aufzeichnung des seinerzeitigen Gesprächs, für die Rathenau selbst gesorgt hatte. Aus ihr geht neben der devoten Beflissenheit des zum Vortrag bei Wilhelm II. gebetenen Rathenau vor allem hervor, daß der Kaiser und sein Referent sich durchaus einig wußten in ihrem nationalen Stolz und ihrem Bewußtsein von der industriellen Leistungskraft des Landes. Vgl. Hans Dieter Hellige, *Wilhelm II. und Walther Rathenau*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 19 (1968), S. 538-543.

Dieser Satz wurde nicht nur Rathenau zum Verhängnis; er wurde zu einem entscheidenden Treibstoff der Dolchstoßlegende, mit der die geschlagene Nation ihre Kriegsniederlage zu bewältigen suchte. Als im November 1919 der verantwortliche Feldherr Ludendorff vor dem Untersuchungsausschuß des Reichstages zur Klärung der Kriegsschuld stand, berief er sich auf Rathenaus Worte, um seine Entlastungsbehauptung zu stützen, daß der Krieg nicht an der Front, sondern in der Heimat verloren worden sei: „Zu meinem Bedauern bin ich auch gezwungen, noch eine zweite Äußerung zu tun. Ich muß einen Ausspruch Walther Rathenaus wiedergeben, in dem er etwa sagt, an dem Tage, wo der Kaiser als Sieger mit seinen Paladinen auf weißen Rossen durch das Brandenburger Tor einziehen würde, hätte die Weltgeschichte ihren Sinn verloren. Es waren also Strömungen im Volke vorhanden, die nicht die Ansicht der Obersten Heeresleitung vertraten, daß wir auf den Sieg kämpfen müßten, und diesen Strömungen mußten wir Rechnung tragen.“²⁵ Es spielte keine Rolle, daß Ludendorff damit denselben Mann für den vermeintlichen Dolchstoß verantwortlich machte, der sich noch im Oktober 1918 mit einem ihn zum Kriegsverlängerer stempelnden Aufruf zur Volkserhebung gegen die drohende Kapitulation zu stemmen versucht hatte. Es spielte keine Rolle, daß Rathenau schon im nächsten Satz seines Essays, den Ludendorff wohlweislich verschwieg, deutlich gemacht hatte, daß seine Vorhersage sich allein auf die Schwäche der politischen Führung bezogen hatte.²⁶ Vergeblich wehrte er sich mündlich wie schriftlich²⁷; in keiner Schmä-

25 Zit. n. Harry Graf Kessler, Walther Rathenau. Sein Leben und sein Werk, Wiesbaden o.J. (1962), S. 287.

26 Der Satz lautete: „Moltke stürzte und starb, Falkenhayn, Bethmann, Jagow, Tirpitz stürzten; im letzten Jahr war nur der Kaiser übrig, und zum Schluß stürzte auch er.“ Rathenau, *Der Kaiser*, S. 305. Seine Version wurde später von zwei Zeugen gestützt, die sich beide unabhängig voneinander erinnerten, daß Rathenau im Herbst bzw. Winter 1914 ihnen gegenüber dieses Bild des Brandenburger Tores gebraucht hatte, um auszudrücken, daß man ‚mit diesen Leuten keinen Krieg gewinnen könne‘. Vgl. Georg von Diezelsky an Paul Kahn, zit. b. Schulin (Hg.), *Gespräche mit Rathenau*, S. 151 f., und Bernhard Fürst von Bülow, *Denkwürdigkeiten*, Bd. 3, Berlin 1931, S. 42 f.

27 „Diese Äußerung des Generals Ludendorff vor dem Untersuchungsausschuß kann und wird so aufgefaßt werden, als hätte ich im Kriege zur Entmutigung des Volkes beigetragen, dem Siege entgegengearbeitet, Kriegssabotage getrieben. Solche Beschuldigung bin ich nicht gewillt, auf mir sitzen zu lassen. Ich weise sie zurück und werde die Zurückweisung begründen.“ (Walther Rathenau, *Was wird werden?*, in: Ders., *Schriften aus Kriegs- und Nachkriegszeit*, S. 483-495, hier S. 485) Unter dem Titel „Schicksalsspiel“ veröffentlichte Rathenau den Teil seiner Betrachtung, dem das Zitat

schrift sollte fortan die von Ludendorff geprägte Version des „Kaiserzitates“ fehlen, und in der völkischen Agitation wuchs sie in der Nachkriegszeit zum scheinbaren Nachweis der „überstaatlichen Mächte“, die Deutschland in den Ruin gestürzt hätten.

Wie um sich von den politischen Folgen seiner düsteren Voraussage zu schützen und freizusprechen, kam Rathenau während des Krieges selbst auf die metaphysische Kraft seiner visionären Begabung zurück, die nicht mit politischem Kalkül zu verwechseln sei: „Seit Jahren hatte ich die Volksdämmerung erblickt und in Wort und Schrift verkündet. [...] Im Sommerglück der Julisonne [1914] jubelte das reiche, lebensfrohe Volk von Berlin dem Kriegsruf entgegen. [...] Den Stolz des Opfers und der Kraft durfte ich teilen; doch dieser Taumel erschien mir als ein Fest des Todes, als die Eingangssymphonie eines Verhängnisses, das ich dunkel und furchtbar, doch niemals jauchzend und um so furchtbarer geahnt hatte. [...] An ehrenvolle, gottgesandte Rettung glaubte ich und glaube ich noch heute, doch ebensowenig an volles Friedensglück [...]. Und abermals sind nicht politische und militärische Gründe bestimmend, sondern transzendente.“²⁸

Verfehlte Visionen

Dieses transzendente Motiv aber war der Kulturpessimismus eines Ausgrenzten. Den ihm als Jude und universalem Dilettanten streitig gemachten Platz in den Führungseliten des Kaiserreichs versuchte Rathenau mit dem „kulturellen Kapital“ (Pierre Bourdieu) eines Visionärs zu behaupten, der seinen Widersachern den Boden entzieht, indem er ihnen den Untergang prophezeite. Seine seherische Kraft bewährte sich glän-

entstammt, unmittelbar nach Ludendorffs Aussage im Berliner Tageblatt vom 23.11.1919. In Briefen gleichlautenden Inhaltes antwortete Rathenau außerdem auf entsprechende Vorwürfe und Nachfragen. Vgl. Walther Rathenau, Brief an H. Pachnicke, 25.1.1922, und an Samuel Spatz, 10.2.1922, in: Ders., Politische Briefe, Dresden 1929, S. 290 bzw. S. 328.

28 Rathenau, Von kommenden Dingen, S. 235 f. Ebenso auch zu Kriegsende: „Vom ersten Tage des Krieges an habe ich die Ereignisse kommen sehen, wie sie sich entwickeln mußten, und alles daran gesetzt, um immer wieder unsere maßgebenden Stellen zu einem wirklich annexionslosen Frieden zu bewegen. Die Gelegenheit war häufig vorhanden, sie scheiterte am Optimismus.“ Walther Rathenau an Lothar Köhler, 23.10.1918, in: Rathenau, Briefe, 2. Bd., S. 71.

zend in der Prophezeiung des Unheils²⁹ – und sie versagte erklatant vor dem Aufschwung.³⁰ So genau Rathenau die Katastrophe der Kriegsniederlage vorwegnahm, so abwegig wirken seine Betrachtungen zur Zukunft des, wie er es nannte, Mechanisierungszeitalters, wie ein Beispiel demonstrieren möge: „Durch die Mechanisierung des Lebens hat der Mann die Gefährtin aus der schützenden Hausstatt gerissen, in Welt und Wirtschaft getrieben, ihr den Schlüssel entwunden und den Geldbeutel in die Hand gedrückt; er hat ihr die Wahl gelassen zwischen Rechnerei, Koketterie, äußerer Arbeit und vereinsamtem Leben. Nicht der Haustyran, der Egoist und Fronherr hat die schlimmste Sünde begangen, sondern der Müßiggänger und Verweibte, der sie zum flachen Spiel, zum Sachenglück, zur Vergnügungsgier verführte, den haltlosen Mädchensinn, der in jedem Weibe schlummert, erweckte und zum Dirnensinn verkehrte, um die Seele zu töten. Er trägt die Schuld, daß negerhafte Urgelüste, durch Jahrtausende gebändigt, im Frauenleben unserer Zeit emporgestiegen sind, deren Schande und Not die Enkel entsetzen wird.“³¹

Die weniger heilsgeschichtliche als vielmehr nachgerade unheilsgeschichtliche Prägung seines Denkens brachte es mit sich, daß Rathenaus visionäre Kraft, die so helllichtig hinter der scheinbar festgefühten Ordnung die drohende Auflösung ausmachen konnte, erlahmte, sobald der Zusammenbruch tatsächlich eingetreten war. In der Revolution von 1918 war Rathenau so ratlos wie seine Zeitgenossen und beschied einen Fragesteller kurz: „Sehr viel trauriger scheinen mir die Verhältnisse der Zukunft zu liegen; ich sehe nicht, wovon unsere industrielle Bevölkerung in Zukunft leben soll.“³² Auf die parlamentarische Demokratie gab er auch nach der Revolution gar nichts und hielt das Rätewesen für „berufen, den westlichen Parlamentarismus abzulösen, dessen Bankerott, zum mindesten für Deutschland, durch die Nationalversammlung offenkundig ge-

29 Hierzu zählt auch die weitsichtige Darstellung der Hochinflation und ihrer Folgen. Walther Rathenau, Was wird werden?, S. 488.

30 Eine Ausnahme bildet Rathenaus Beschreibung der von ihm so genannten „vertikalen Völkerwanderung“: „Die Schale entspricht nicht mehr dem Kern. Der Rest der Fiktion stützt sich auf den Rest des Unrechts: den Bildungsmangel des Proletariats. Mit wunderbarer Kraft hat eine Vielzahl diese Schranke durchbrochen; zwei Menschenalter werden genügen, um sie hinlänglich wegzuräumen.“ Walther Rathenau, Der neue Staat, in: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. 5, S. 263-308, hier S. 303.

31 Rathenau, Von kommenden Dingen, S. 198 f.

32 Walther Rathenau an V. Storz, in: Walther Rathenau, Briefe, 2. Bd., S. 81.

worden ist. [...] Wir sind so unpolitisch, unser Parteiwesen ist so tief in Biertisch- und Vereinsklingelei, in den Kult von Ortsgrößen, Wirtshausrednern und öffentlichen Phrasendreschern versunken, daß allgemeine Volkswahl in mehrjährigem Abstand, von Parteimaschinen geleitet, Versammlungen zutage fördern muß, die tief unter der Ebene europäischer Parlamente stehen. Solchen Häusern und ihren beauftragten Ministern kann das Schicksal des Landes nicht anvertraut werden, ebensogut könnte man es einer Börse der Vereine und Verbände überlassen.³³

Der posthume Prophet

Ein anderes Schicksal aber prophezeite Rathenau zumindest nach dem Zeugnis seiner Weggefährten besser, nämlich sein eigenes. „Sein gewaltsames Ende hat er mit einer an Gewißheit grenzenden Klarheit über das Wahrscheinliche vorausgesehen. Doch lehnte er besondere Vorsichtsmaßnahmen ab, nicht aus Wagemut, sondern weil er sie für zwecklos hielt und wie alle großen und geschichtlichen Männer etwas fatalistisch empfand; auch um seine Umgebung nicht zu beängstigen. Doch von Jahr zu Jahr steigerte sich seine Gewißheit vom baldigen Ende. Er sprach sie mir mindestens vier – bis fünfmal unzweideutig aus“, erinnerte sich der der Redakteur und Verleger des *Kunstwart*, Wolfgang Schumann.³⁴ Im Prozeß gegen Rathenaus Mörder zitierte der Oberreichsanwalt gar die prophetischen Worte, mit denen der Ermordete den sozialen Hintergrund politischer Mordkomplotte im Nachkriegsdeutschland vorhergesehen hatte.³⁵

33 Nachkriegszeit, S. 341-410, hier S. 396 f.

34 Wolfgang Schumann, in: Schulin (Hg.), Rathenau, Gespräche, S. 289.

35 „Der sterbende und gestorbene Mittelstand ist das gefährlichste Gift im Organismus unseres Staates. An und für sich müßte das Sinken des Marktkurses noch keine Katastrophe bedeuten. [...] Der Mittelstand aber, der Beamte, der Offizier, der kleine Rentner, der Gelehrte, Leute mit einem festen Einkommen und Pensionisten werden die Opfer. Sie können von ihren Einkünften nicht mehr leben und fallen wirklichem Elend anheim. Und sie haben Söhne. Das werden dann Rechtsradikale, die Reaktionären und Nationalisten der Tat. In gutem konservativem Glauben haben die Professoren, die Offiziere, die hohen Beamten ihre Kinder erzogen. Die Studentenkorps waren Brutstätten konservativer Gesinnung. Nun sind sie es auch für die aus Verzweiflung entstehende Verbitterung. Sie sind die Sammelplätze der Deklassierten, denen früher Selbstgefühl und Eigendünkel in reichem Maße anezogen waren. [...] Sie wissen diese zwei Dinge: daß dieses System allem widerspricht, was sie als gut und edel zu betrachten

Deutlich aber zeigt sich hier auch, daß es vor allem die Erinnerung der Zeitgenossen Rathenaus war, die Rathenau zur prophetischen Lichtgestalt verklärte und auch beiläufigsten Äußerungen des Ermordeten im Wissen um sein Ende dramatisches Gewicht verlieh. Stefan Zweig erfand sogar ein Treffen mit Rathenau, um Rathenaus Gang in den Tod als das bewußte Opfer eines Sehers zu deuten: „Selten in der Geschichte vielleicht ist ein Mann mit so viel Skepsis und so voll innerer Bedenken an eine Aufgabe herangetreten, von der er wußte, daß nicht er, sondern nur die Zeit sie lösen könnte, und er kannte ihre persönliche Gefahr. Seit der Ermordung Erzbergers [...] durfte er nicht zweifeln, daß auch ihn als Vorkämpfer der Verständigung ein ähnliches Schicksal erwartete. Aber unverheiratet, kinderlos und im Grunde tief vereinsamt, wie er war, meinte er die Gefahr nicht scheuen zu müssen.“³⁶

In dieser Verklärung wurde der Prophet zum Messias, der seine Bestimmung zum Opfergang verbirgt, um sie erfüllen zu können. Dieses Bild zeichnete kein Geringerer als der damalige Reichskanzler selbst, der öffentlich enthüllte, daß er Rathenau kurz vor dessen Ermordung über eine sehr konkrete Anschlagswarnung unterrichtet habe: „Meine Mitteilung“, so schilderte Wirth das schicksalhafte Gespräch sechs Jahre später, „machte auf Minister Rathenau einen tiefen Eindruck. Bleich und regungslos stand er wohl zwei Minuten vor mir. Keiner von uns wagte auch nur mit einem Wort die Stille zu unterbrechen. Rathenaus Augen waren wie auf ein fernes Land gerichtet. Er kämpfte sichtlich lange mit sich. Plötzlich nahmen sein Gesicht und seine Augen den Ausdruck unendlicher Güte und Milde an. Mit einer Seelenruhe, wie ich sie nie an ihm gesehen hatte [...], näherte er sich mir, legte beide Hände auf meine Schultern und sagte: ‘Lieber Freund, es ist nichts. Wer sollte mir denn etwas tun?’ [...] Nach einem nochmaligen Betonen der Ernsthaftigkeit der gemachten Mitteilung und der absoluten Notwendigkeit polizeilichen Schut-

gelernt haben, und daß es ihnen und ihren Familienangehörigen elend schlecht geht. Versteht es sich psychologisch nicht von selbst, daß sie einen unmittelbaren Zusammenhang zu sehen glauben und die Meinung zu Taten bestehen bleibt, die der Krieg bereits großgezogen hat?“ Zit. n. ebd., S. 303 f.

- 36 Stefan Zweig, *Die Welt von gestern. Erinnerungen eines Europäers*, Gütersloh 1960, S. 340. Zur Fiktionalität der Begegnung: Ernst Schulin, *Der Biograph und sein Held*. Harry Graf Kessler und Walther Rathenau, in: Gerhard Neumann/Günter Schnitzler (Hg.), *Harry Graf Kessler: Ein Wegbereiter der Moderne*, Freiburg 1997, S. 318.

zes verließ er ruhig und gelassen, mit dem Ausdruck eines mir unverständlichen Sichgeborgenfühlers, die Reichskanzlei.“³⁷

Prophetie als kulturelles Kapital

Nicht zuletzt die Wahrnehmung und die Erinnerung einer orientierungsbedürftigen und prophetengläubigen Umwelt in der Umbruchskrise zur Moderne machte Rathenau zum Visionär. Er selbst tat vieles, um diesen Eindruck zu verstärken und den Erwartungen seiner Zeitgenossen zu entsprechen. Deutlich läßt sich an seiner Korrespondenz und in seinen Schriften ablesen, daß er sich in den Jahren nach 1910, als Industrieller und Mäzen anerkannt, in seinen politischen Karriereerwartungen enttäuscht und als Jude an der vollen Integration gehindert, einen prophetischen Habitus anzueignen begann, der Elemente des antiken und des jüdischen Sehertums in sich vereinigte. In der griechischen Tradition stand die orakelhafte Unbestimmtheit seiner Voraussagen, in der alttestamentarischen ihr überwiegend unheilvoller und düsterer Charakter, wie sich besonders gegen Kriegsende zeigte, wenn Rathenau etwa im Oktober 1918 an Friedrich Naumann schrieb: „Ich sehe unter den obwaltenden Umständen kaum mehr die Möglichkeit, eine geregelte Demobilisierung vorzunehmen, und erwarte in der Heimat das schlimmste.“³⁸ Selbst die wenigen in einem eher christlich gefärbten Erlösungsgedenken gefaßten Prognosen Rathenaus aus dieser Zeit erweisen sich als Ausdruck einer Endzeitstimmung, wie sie ihm im Juni 1917 sogar ein Sonnenuntergang in Freienwalde vermittelte: „Ja, es wird wieder gut! – Aber die Schwere der Operation zeigt, wie tief das Gift gefressen hatte; noch immer sind wir nicht am gesunden Fleisch. Und die Heilung wird an den Grenzen der Ohnmacht und des Wahnsinns einhergehen. Und dennoch wird es wieder gut. [...] Zu Pfingsten war ich einige Tage draußen [...]. Flieder und Nachtigallen! Aber wenn vom Berge aus die Sonne im roten Dunst des Westens erstickte, dann trat alles Grauen heran.“³⁹

37 Joseph Wirth, Walther Rathenau vor seinem Tode, in: Deutsche Republik, 13.7.1928, S.1305-1308, hier S.1306.

38 Walther Rathenau an Friedrich Naumann, 14.10.1918, in: Rathenau, Politische Briefe, S. 192.

39 Walther Rathenau an Wilhelm Schwaner, 3.6.1917, in: Rathenau, Briefe, 1. Bd., S. 282 f. *

Rathenau kultivierte die Haltung des seiner Zeit und ihren Kämpfen entrückten Weissagers bewußt, und gerade in seinen einsamsten Stunden sah er sich in der Rolle eines antiken Sehers, dessen Tragik es ist, mit seinen Warnungen niemals Gehör zu finden und immer recht zu behalten.⁴⁰ Als die Nationalversammlung in Weimar im Frühjahr 1919 den eingelaufenen Vorschlag, Rathenau zum Reichspräsidenten zu wählen, mit einem minutenlangen Heiterkeitsausbruch quittiert hatte, schrieb Rathenau: „Als ich es las, war ich erstaunt, doch nicht um meinetwillen betrübt. Ich mußte an das sardonische Gelächter des Unheils in der Burg von Ithaka denken, wie es Homer beschreibt.“⁴¹ Und schon während des Krieges ließ Rathenau in seiner privaten Korrespondenz durchblicken, wie sehr er seine Rolle als Außenseiter als Folge kultureller und intellektueller Überlegenheit zu deuten gewillt war: „Ein Volk, das seine Propheten steinigt, seine Staatsmänner ächtet, seine Dichter aushungert, seine Denker verspottet, ist krank oder leblos, unzurechnungsfähig oder aber – verantwortlich.“⁴² Einer Briefkorrespondentin gab er im Sommer 1918 zu erkennen, wie stark er selbst schon seine Identität auf die Rolle eines Sehers zu gründen begonnen hatte: „Ich muß beim Beobachten des Wassers, das zu kochen beginnt, das Bläschen lieben, das als erstes und einsames, nicht gefolgt von anderen, aufsteigt. Es ist wie ein Prophet, der seinen Glauben verkünden muß, auch wenn die Zeit noch nicht mittut. Indem er es verkündet, macht er das Kommende eigentlich schon geschehen. – Ich weiß, daß die Erfüllung dessen, was ich sehe und von dem ich ganz sicher weiß, daß es kommt, noch Jahrzehnte oder länger hinausliegen kann.“⁴³

Zeitgenossen hingegen quittierten Rathenaus visionären Habitus vielfach mit Spott und Unverständnis.⁴⁴ „Er will der Messias der Juden wer-

40 „Ach, ach, wie schlimm, zu wissen, wo`s dem Wissenden nicht frommen kann!“ läßt Sophokles im König Oidipus den blinden Seher Teiresias sagen.

41 Walther Rathenau, Apologie, in: Ders, Schriften aus Kriegs- und Nachkriegszeit, S. 411-455, hier S. 455.

42 Walther Rathenau an Leopold Ziegler, 29.4.1917, in: Rathenau, Briefe, 1. Bd., S. 262.

43 Schulin (Hg.), Gespräche mit Rathenau, S. 200.

44 Eine kritische Stimme war hier einmal mehr Maximilian Harden. Im Juni 1920 druckte er in der Zukunft eine Sottise, die Rathenaus bisherige Zurücksetzung durch die republikanische Reichsregierung daraus erklärte, daß „er fast immer falsch prophezeit und doch stets hochfahrend Gehör verlangt habe“. Zit. n. Hans Dieter Hellige, Walther Rathenau - Maximilian Harden. Briefwechsel (Walther Rathenau-Gesamtausgabe, Bd. VI), München/Heidelberg 1983, S. 845.

den“, spöttelte sogar die ihm so nahe wie keine andere Frau stehende Lili Deutsch in einem Brief an ihren Bruder.⁴⁵ Für Rathenau selbst aber öffnete die Seherrolle den Weg, um die eigene Isolierung als Opfer im Dienste einer höheren Verantwortung zu deuten: „Ich entziehe mich der Arbeit nicht, doch werden Sie wissen, welche Anfeindungen mich umgeben“, schrieb er im Dezember 1918 einem Leser. „Ich habe nun einmal das Unglück, daß meine Meinungen für die Allgemeinheit immer etwas zu früh kommen, und das nimmt sie übel. Meinen ganzen Pessimismus konnte ich aus diesem Grunde während des Krieges den Näherstehenden gegenüber nicht immer aussprechen. Ich mußte darauf Rücksicht nehmen, daß nicht zu viel Stimmung und Arbeitsfreudigkeit verloren ging.“⁴⁶

Sein scharfer Blick war der Blick eines Außenseiters, der als Intellektueller nicht die kulturelle Hegemonie erobern konnte, die er als Industrieller in der Wirtschaft besaß. Mit dem Habitus eines Künders kommenden Unheils konnte er seine Ausgrenzung als Bestätigung interpretieren und zugleich der wilhelminischen Führungsschicht die kulturelle Legitimität entziehen, die sie ihm nicht zugestehen wollte. Rathenau selbst hat diesen Urgrund seines prophetischen Habitus schon Jahre vor dem Weltkrieg Stefan Zweig gegenüber offenbart: „In meiner Anonymität genoß ich jede Freiheit: Meine Bücher waren wie in einer Geheimschrift geschrieben. Sie gingen von Hand zu Hand, man blätterte sie lässig durch, suchte nach einem, das einem Bonmot ähnlich sah und verzieh mir die krausen Schrullen in Anbetracht dessen, daß man mich in der Verwaltung meiner Industrien brauchbar fand. Auch von meinen literarischen Freunden hat kaum einer auch nur einen Aufsatz von mir gelesen. [...] In dieser Hülle war es mir möglich, unbeobachtet, ungeschwächt, ununterbrochen und leise zu Kindern und Enkeln zu reden.“⁴⁷

45 Lili Deutsch an Paul Kahn, 26.11.1911, zit. nach Ernst Schulin, Walther Rathenau und sein Integrationsversuch als „Deutscher jüdischen Stammes“, in: Walter Grab (Hg.), Jüdische Integration und Identität in Deutschland und Österreich, Tel Aviv 1984, S.13-38, hier S. 26. Vgl. auch Clemens Picht, „Er will der Messias der Juden werden“. Walther Rathenau zwischen Antisemitismus und jüdischer Prophetie, in: Hans Wilder-otter (Hg.), Die Extreme berühren sich. Walther Rathenau 1867-1922, Berlin o.J. [1993], S. 117-128, hier S. 124.

46 Walther Rathenau an Hermann Schubert, 9.12.1918, in: Rathenau, Briefe, 2. Bd., S. 80.

47 Walther Rathenau an Stefan Zweig, 28.11.1911 [recte: 19.1.1912], in: Rathenau, Briefe, 1. Bd., S. 85.

Auch als Zukunftshistoriker also blieb Walther Rathenau ein Kind seiner Zeit. Sein Prophetentum wurzelte nicht in einer eigentümlichen Sehergabe, sondern in der besonderen Sensibilität eines überlegenen Außenseiters, der seine soziale *Ausgrenzung* als kulturelle *Auszeichnung* interpretierte und als Sehergabe gegen die Blindheit seiner bornierten Mitwelt kehrte. Sie lehrt uns vielleicht eher wenig über Walther Rathenaus Nützlichkeit als Leitbild der heutigen Gegenwart, aber jedenfalls sehr viel über seine Stellung im intellektuellen Feld seiner Zeit.

FREIENWALDER HEFTE

Herausgeber: Martin Sabrow und Reinhard Schmook
ISSN 1438-0277

Heft 1: *Dieter Heimböckel*

Walther Rathenau – Schriftsteller im Zwielficht der Literatur
1999, 31 Seiten, ISBN 3-931982-10-6 • 14,80 DM

Heft 2: *Hermann von der Dunk*

Walther Rathenau 1867-1922
Ein Leben zwischen Anpassung und Kritik
1999, 39 Seiten, ISBN 3-931982-12-2 • 14,80 DM

Heft 3: *Martin Sabrow*

Walther Rathenau und Maximilian Harden –
Facetten einer intellektuellen Freund-Feindschaft
2000, 27 Seiten, ISBN 3-931982-17-3 • 14,80 DM

Heft 4: *Martin Sabrow*

Walther Rathenau als Zukunftshistoriker
2000, 26 Seiten, ISBN 3-931982-19-X • 14,80 DM

– weitere Hefte in Vorbereitung –

Zu beziehen über Ihre Buchhandlung oder direkt über

Akademische Verlagsanstalt
Oststr. 41
D - 04317 Leipzig
Tel./Fax: 0341/9900440

